2ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 39. Sonnabend, den 26. September. 1835.

An die Höchsten und Hohen Reisenden von der Stadt Oels.

Donnerstag und Freitag, den 10. und 11., so wie Sonntag, Dienstag und Donnerstag, den 20., 22. und 24. September, hatte auch unsere gute Stadt das hohe Glück, Se. Majestät unsern Allergnädigsten König und Höchstdessen Hohe Familie, so wie Se. Kaiserlich Russische Majestät, nebst Höchstdessen hoher Familie, theils auf der Hin-, theils auf der Rückreise von Kalisch, im besten Wohlseyn in ihrer Mitte zu sehen.

Se. Majestät der König erinnerten sich genau des vor zwei und zwanzig Jahren hierselbst vollzogenen Empfanges des Höchstseligen Herrschers aller Reußen, Kaiser Alexander I., und geruheten, so wie auch Se. Königliche Hoheit der Kronprinz und sämmtliche Prinzen unsers Königshauses, sich mit den Behörden des Kreises, Fürstenthumsgerichts und der Stadt huldvoll zu unterhalten; auch beglückte Ihro Durchlaucht, die Frau Fürstin von Liegnitz, uns mit Ihrer Hohen Gegenwart: und der von einer zahlreichen Menge ausgebrachte Freudenruf begleiteten Ihre Majestäten den König, Kaiser und Se. Königliche Hoheit den Kronprinzen auf der fernern Reise; aber der im Herzen aller Oelsner Bürger vorherrschende Wunsch:

> Der Herr aller Herrscher möge diese Allerhöchsten und Hohen Herrschaften auf allen ihren Reisen und Wegen stets mit Glück und Freude umgeben, damit Sie ungetrübt von grauser Schicksalsnacht, uns lange noch beherrschen!

ist der Quell unserer Achtung und Liebe, die nur mit dem Ende unsers Daseyns verlischt.

Ihm, dem Vater des Vaterlands, flammt dieses freudige Opfer am tugendbekränzten Festaltare als erglühender Funke der Ehrfurcht empor!

Glänze noch lange, o Stern der Ehre, Gerechtigkeit und Milde am vaterländischen Himmel, freudigen Blicks dem treuliebenden Volke! Licht und Recht, der freien Liebe Wahrheit, bewahre forthin die Eintracht zwischen König und Volk, und nimmer wankt im Zeitensturme auf diesem Felsengrunde Borussia! —

Das Testament Friedrich des Großen.

Dies Testament, wohl nur Wenigen bekannt, ist einem ganz neuen Werke seiner Lebens- und Regierungsgeschichte entnommen, und lautet wörtlich also:

„Unser Leben ist ein flüchtiger Uebergang von dem Augenblicke der Geburt zu dem des Todes. Die Bestimmung des Menschen während dieses kurzen Zeitraumes ist: für das Wohl der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, zu arbeiten. Seitdem ich zur Handhabung öffentlicher Geschäfte gelangt bin, habe ich mich mit allen Kräften, welche die Natur mir verliehen hat, und nach Maaßgabe meiner geringen Einsicht, bestrebt, den Staat, welchen ich die Ehre gehabt habe zu regieren, glücklich und blühend zu machen. Ich habe Gesetze und Gerechtigkeit herrschend seyn lassen; ich habe Ordnung und Pünktlichkeit in die Finanzen gebracht; ich habe in der Armee jene Mannszucht eingeführt, wodurch sie vor allen übrigen Truppen Europa's den Vorrang erhalten hat. Nachdem ich so meine Pflichten gegen den Staat erfüllt habe, würde ich mir unablässig einen Vorwurf machen müssen, wenn ich meine Familienangelegenheiten vernachlässigen müßte. Um also alle Streitigkeiten, die unter meinen nächsten Verwandten über meinen Nachlaß sich erheben könnten, vorzubeugen, erkläre ich durch diese feierliche Urkunde meinen letzten Willen."

1) „Ich gebe gern und ohne Bedauern diesen Lebenshauch, der mich beseelt, der wohlthätigen Natur, die mir ihn geliehen hat, meinen Körper aber den Elementen, aus denen er zusammengesetzt ist, zurück. Ich habe als Philosoph gelebt, will auch als solcher begraben werden, ohne Prunk, ohne Pracht und ohne Pomp. Ich mag weder geöffnet, noch einbalsamirt werden. Man setze mich in Sanssouci oben in der Terrasse in eine Gruft, die ich mir habe bereiten lassen. Sollte ich im Kriege oder auf der Reise sterben, so begrabe man mich

am ersten besten Orte und lasse mich zur Winterszeit nach Sanssouci bringen."

2) „Ich überlasse meinem lieben Neffen Friedrich Wilhelm das Königreich Preußen, die Provinzen, Städte, Schlösser, Forts, Festungen, alle Munitionen, Arsenale, die von mir eroberten oder ererbten Länder, alle Edelgesteine, die Krone, die Gold- und Silberservice, die in Berlin sind, meine Landhäuser, Bibliotheken, Münzkabineter, Bildergallerien, Gärten rc. Auch überlasse ich ihm außerdem den Schatz in dem Zustande, in welchem er sich an meinem Sterbetage befinden wird, als ein dem Staate zugehöriges Gut, das nur zur Vertheidigung oder Unterstützung angewendet werden darf."

3) „Sollte sich's nach meinem Tode zeigen, daß ich einige kleine Schulden hinterlasse, an deren Zahlung mich der Tod behindert, so soll mein Neffe sie entrichten. Das ist mein Wille. — Der Königin, meiner Gemahlin, vermache ich zu den Einkünften, die sie schon bezieht, noch jährlich zehn Thaler als Zulage, zwei Fässer Wein, freies Holz und Wildpret für ihre Tafel. So hat die Königin versprochen, meinen Neffen zu ihrem Erben einzusetzen. Da sich kein schicklicher Ort findet, ihr denselben zur Residenz anzuweisen, so mag es Stettin dem Namen nach seyn. Doch fordre ich zugleich von meinem Neffen, ihr eine standesmäßige Wohnung im Berliner Schlosse frei zu lassen; auch wird er ihr Hochachtung beweisen, die ihr, als der Wittwe seines Oheims und einer Fürstin, die nie vom Tugendpfade gewichen, gebührt."

4) „Nun zur Allodialverlassenschaft. Ich bin nie weder geizig noch reich gewesen, und habe folglich auch nicht viel eigenes Vermögen, worüber ich disponiren kann. Ich habe die Einkünfte des Staats immer als die Bundeslade betrachtet, welche keine unheilige Hand berühren durfte. Ich habe die öffentlichen Einkünfte nie zu meinem Nutzen verwendet. Meine Ausgaben haben nie in einem Jahre 220,000 Thaler überstiegen. Meine Staatsverwaltung ließ mir ein ruhiges Gewissen und ich scheue mich nicht, öffentlich Rechenschaft davon abzulegen."

5) „Mein Neffe, Friedrich Wilhelm, soll Universalerbe meines Vermögens seyn, unter der Bedingung, daß er folgende Legate zahle:

6) „Meiner Schwester von Anspach eine Dose, im Werthe von 10,000 Thalern, die sich in meiner Chatoulle befindet, und Porzellan-Service aus der Berliner Fabrik."

7) „Meiner Schwester zu Braunschweig 50,000 Thaler und mein silbernes, auf Weinstockart gearbeitetes Service, nebst einem schönen Wagen."

8) „Meinem Bruder Heinrich 200,000 Thaler, 50 Eimer Tokaier, den Ring mit dem Diamant, den ich trage, 2 Handpferde sammt Schabracke und einen Zug preußischer Pferde."

9) „Dem Prinzen Wilhelm von Hessen seiner Gemahlin 6000 Thaler Einkünfte, die ich von einem in der Tabackspachtung angelegten Kapitale beziehe."

10) „Meiner Schwester, der Königin von Schweden, eine goldne Dose, im Werthe von 10,000 Thalern, 20 Eimer Tokaier und das Gemälde, das ich von Algarotti bekommen habe und sich im Schlosse zu Sanssouci befindet."

11) „Meiner Schwester Amalie 10,000 Thaler Einkünfte, von dem auf der Tabackspachtung angelegten Kapitale, 20 Eimer Tokaier und das silberne Geschirr, worauf meine Adjutanten speisen."

12) „Meinem Bruder Ferdinand 50,000 Thaler, 50 Eimer Tokaier und einen Galawagen mit Allem, was dazu gehört."

13) „Seiner Gemahlin, meiner Nichte, 10,000 T. Einkünfte von dem Gelde, welches in die Tabackspachtung geliehen ist, und eine Dose mit Brillanten besetzt."

14) „Meiner Nichte, der Kronprinzessin von Oranien, ein Berliner Porzellanservice, eine Dose im Werthe von 10,000 Thalern, 40 Eimer Tokaier und einen Galawagen nebst einem Zuge preußischer Pferde."

15) „Meiner Nichte, der Herzogin von Würtemberg, eine Tabatiere, 6000 Thaler werth, 20 Eimer Tokaier und einen offenen Wagen sammt einem Zuge preußischer Pferde."

16) „Meinem Neffen, dem Markgrafen von Anspach, vermache ich einen gelben Diamant, zwei meiner besten Handpferde sammt Sattel und Zeug und 30 Eimer Tokaier."

17) „Meinem Neffen, dem Erbprinzen von Braunschweig 2 Engländer sammt Sattel und Zeug, und 10 Eimer Tokaier."

18) „Meinem Neffen, dem Prinzen Friedrich von Braunschweig, 10,000 Thaler."

19) „Meinem Neffen, dem Prinzen Wilhelm von Braunschweig, 10,000 Thaler."

20) „Meiner Nichte von Schwedt, Gemahlin des Prinzen von Würtemberg, 20,000 Thaler und eine mit Brillanten besetzte Dose."

(Beschluß folgt.)

Lieder von W. Fischer.

4.

Drüben an der Warnungstafel
Lies't, von Angstschweiß übergossen,
Schaudernd die Geheimeräthin:
„Hunde werden hier erschossen!"

Und zu Molly, ihrem Mopse,
Neigt sie sich mit treuer Liebe,
Seufzend, daß ihr, stürbe Molly,
Keine Erdenfreude bliebe.

Der Geheimeräthin Worte
Hört ein Stutzer in der Nähe.
„Gnäd'ge!" ruft er, „rein des Todes
„Wär' ich, wenn das je geschähe.

„Doch auf Molly geht wohl nimmer
„Dieser Tafel Schreckenskunde!
„Gnäd'ge, nein, das ist geschrieben
„Für gemeine Lumpenhunde."

Und getröstet spricht die Dame:
„Kommen Sie nach jenem Wege!
„Besser ist's, wir meiden Beide
„Dies verderbliche Gehege!"

Traum und Wirklichkeit,

oder:

die Decatir-Anstalten in der Ober- und Unterwelt.

Von C. Zöllner.

Schwer ist das Urtheil, denn Beweise giebt's
Hier keine. Schiller.

Mein Haar sträubte sich, als ich die Rüge in der vorigen Nummer dieses Blattes erblickte. — „O du Unbarmherziger!" rief ich verzweifelnd: „warum hast du mir das gethan!? Welch ein böser Dämon gab dir den höllischen Rath, mich bei meiner schwächsten Seite anzugreifen? — Ihr wißt es, ihr Mächte der Ober- und Unterwelt, wie gern ich mich herauswage auf das Oppositionsterrain; aber diesmal — bin ich verloren! — Und war es nicht dein Wille? Hast du nicht lange genug gestichelt und den Teufel gleichsam an die Wand gemalt, indem du nach einer Opposition verlangtest? — Jetzt hat nun Einer, endlich! eine solche schreiben lassen! — Ja, es geschieht dir schon recht!" schrie ich, und griff nach der Feder; aber die kündigte mir allen Gehorsam auf. Die Mitternachtstunde hallte dröhnend vom Rathsthurme in mein Ohr, und noch sah ich keine Zeile auf dem Papiere, die für meine Rechtfertigung gesprochen hätte. Ich legte mich völlig zerknirscht zu Bette und der wohlthätige Schlummergott warf mir circa einen halben Scheffel Mohnkörner in die Augen, so daß ich mein Unglück gar nicht übersehen konnte.

Der Traum.

Plötzlich sah ich mich in einem hellerleuchteten Saale, wo tausend und tausend Lichter mein Auge blendeten. Da that sich die hohe Pforte desselben auf und herein schwebte ein geistig-modernes Wesen, von himmlischem Glanze umflossen. Ich erschrak und hielt mir ein Tuch vor die Augen, um nicht zu erblinden. — „Fürchte dich nicht!" sagte der sehr vernünftige Geist: „ich komme, dir zu helfen." — „Gott sei Dank!" stammelte ich, und klagte ihm meine Noth, wie ich schon morgen das Manuscript meiner Vertheidigung zur Druckerei befördern müßte und — „Ich weiß Alles!" unterbrach er und zog mir das Tuch vom Gesicht. Und siehe, der Glanz aller Lichter war erloschen, und doch war es hell. Der Geist, meine Verwunderung gewahrend, sagte: „Staune nicht; wisse, mein olivenbrauner Luftreisemantel ist decatirt und leuchtet mir schon manches Jahrhundert durch das Grau der Wolken." — „Wie?" fragte ich offenen Mundes: „also auch im Geisterreiche giebt es Decatir-Anstalten, und Ihr funkelnder Mantel zählt schon Jahrhunderte? Also hätte ich doch mit meinen harmlosen Versen gesündigt?" — „Das hast du nicht!" entgegnete der Geist. „Unter der Sonne ist nichts vollkommen, und am wenigsten eure Decatiranstalten, auch wenn sie durch Dämpfe betrieben werden; die Decatirer im Geisterreiche hingegen arbeiten für die Ewigkeit." Jetzt wollte der Geist den Namen meines Widersachers aussprechen, aber er brachte ihn nicht heraus. — „Sie sind wohl kein Franzose?" unterbrach ich ihn etwas spöttisch. — „Nein!" erwiederte er, „obgleich ich einen französischen Namen führe und mich auf oui und non verstehe, so kann ich deshalb immer noch nicht für einen Franzosen gelten." — „Gott, wie bescheiden!" dachte ich; „wenn wir Erdenbewohner doch nur zur Hälfte so bescheiden wären, und uns nicht durch die vermaledeite Arroganz zu thörigten Handlungen hinreißen ließen!" — „Meine Zeit ist gemessen!" trieb der Geist. „Höre mich: Laß dir ein Attestat von einem tüchtigen Tuchfabrikanten ausstellen, welches die begründete Wahrheit ausspricht, daß das Tuch durch's Decatiren nicht verbessert, sondern angegriffen wird, und ergo — leidet." Mit diesen Worten schlug er seinen olivenbraunen Carbonari, dessen Glanz wie Wetterleuchten den weiten Saal durchblitzte, über die Schultern und — verschwand. — Nach einer Pause verließ ich den nun stockfinster gewordenen Raum, eilte auf die Straße, suchte ein Dutzend Tuchmacher auf und bat sie mit Thränen, mir ein Attestat auszustellen. Vergebens! die Hartherzigen gaben mir zwar Recht, aber zu einem Attestate wollte sich Keiner bequemen. Da rannte ich zu eben so viel Schneidern, rang verzweifelnd die Hände und jammerte, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. Ja Prostmahlzeit! die waren durch die Erklärung des Herrn Amulong erst recht aufgeregt und stießen mich unbarmherzig von sich. Da durchkrachte meinen Kopf ein glücklicher Gedanke. Ich schrieb an einen Freund in dem nahen B. und erhielt folgende Antwort:

P. P. Es thut mir leid, Ihnen nicht mit dem bewußten Attestate dienen zu können. Ich habe wohl mehr denn Zehn (sage 10) hiesige Tuchmachermeister gefragt, und ob zwar Alle behaupten, daß das Tuch durch's Decatiren leide (!!!) so will dies doch Keiner attestiren.
B., den 21. Sept. 1835. *W. T.*

Hier erwachte ich, und — o Wunder! — der Brief lag wirklich auf meinem Tische. Ich war froh, doch Etwas in Händen zu haben, um beweisen zu können, daß ich jene Behauptung nicht aus der Luft griff, um einem Manne zu schaden, den ich das Glück habe nicht zu kennen. — „O du guter Geist!" rief ich entzückt, „jetzt begreife ich dich erst; du wolltest mir helfen, und das hast du gethan: ich erzähle den Lesern meinen Traum und bin fertig." Jedoch kann ich nicht umhin, dem Geheimschreiber des Herrn A., den ich ebenfalls das Vergnügen habe nicht zu kennen, den wohlgemeinten Rath zu ertheilen: daß, wenn er künftig wieder zur Anfertigung eines so gediegenen Aufsatzes berufen wird, er seinen Kopf vor der Einwirkung der jetzt herrschenden Hitze bewahre, damit er sich nicht durch unpassende und widersinnige Ausdrücke, wie „beliebte Satyre," „Kritiker," lächerlich mache. Enthielten meine Verse eine Satyre oder Kritik? — Ich rufe dir, kleiner Namenloser! die Schillerschen Worte zu:

Antworte, bei dem Gott, der droben donnert!

Ich vernehme deine Stimme, lieber Geheimsekretair; du lispelst: „Ich weeß nich!"

Was ich dem Herrn A. zu sagen habe, ist blutwenig; es ist nämlich die Frage, die ich an ihn zu richten

mir erlaube: „Verstehst Du auch was Du liesest?“ Und endlich rufe ich ihm noch zu: „Wer arg denkt, ist arg.“ — Wenn derselbe sich auch rühmt, sein Handwerk zünftig und praktisch — meinetwegen auch praktisch und zünftig — erlernt zu haben, so berechtigt ihn dies keinesweges zu der unverantwortlichen Rücksichtslosigkeit, mit Pfuschern *) um sich zu werfen; denn höchst wahrscheinlich würden seine Vorgänger auch behaupten, ihr Geschäft zünftig und praktisch erlernt zu haben. — Das kleine, allerliebste, gemüthliche, interessante, witzige (?) Schlußverslein, ein Ausbund von Genialität, beziehe ich nicht im Entferntesten auf mich, sondern sende es dahin, woher es gekommen, und zwar in etwas veränderter Gestalt:

*) Wer ein Amt hat, der warte sein,
Und schimpfe nicht — das ist gemein!

Wiener Anekdoten.

Ein Schuldner begegnete auf der Wollzeile in Wien seinem Gläubiger. „Ah, sö, Freundchen!“ sagte er; „zum neuen Jahr kann i ohnedies gratuliren, ward i a do z'gleich b'zahlen.“ — Der Gläubiger antwortete: „Bringen's mir nur g'fälligst Geld, gratuliren kan i mir dann schon selber.“

Ein Wiener war ein großer Liebhaber von zahmen Thieren, pflegte sie aber nicht sorgfältig. Als ihm wieder eines Tages ein Kanarienvogel verhungert war, machte ihm ein Bekannter Vorwürfe darüber und schloß mit den Worten: „Hören's, bei Ihne möcht' i ka Vieh seyn.“ — „Bei wem denn?“ fragte der Andre naiv.

Eine empfindsame Frau, die erst vor Kurzem nach Wien gekommen war, sah ihrer Köchin zu, wie dieselbe Krebse kochte, und machte ihr Vorwürfe, daß sie die Thiere so langsam koche und so lange quäle. „Ach Ew. Gnaden,“ erwiederte die Köchin, „das thut ihn'n gar nix; das sind d'Krebse bei uns z'Wien schon g'wohnt.“

Ein Schusterjunge zerbrach beim Bierholen eine Flasche. Weinend, und die Scherben mit dem Fuße von sich stoßend, rief er: „Lieber Gott, das wär' geschehn! Wann i nur a schon d' Schläg' hätt'!“

Eine Wiener Hökerin nannte ein junges Mädchen eine gemeine Dirne. Dieses revangirte sich mit dem Titel: Zigeunerin! — „Na, schaust!“ sagte das Weib, „hab' i Dir also wahrg'sagt!“

Chronik.

Dienstveränderungen.

Im Civilstande.

Herr Kümmel, bisheriger Kanzellei-Assistent im Königl. Haupt-Steueramte zu Oels, versetzt nach Breslau zur Kalkulatur.

Geburten.

Den 25. August zu Oels, die Gattin des Königl. Superintendenten, Hof- und erstem Stadtprediger, Herrn Seeliger, geb. Kriegelstein, eine Tochter, Leopoldine Ida Louise Elisabeth.

Den 13. Sept. zu Oels, Frau Seilermeister Matzke, geb. Schuberth, Tochter, Amalie Alwine Friederike.

Den 22. Sept. zu Oels, Frau Kreis-Kassen-Assistent Zappner, geb. Vater, einen Sohn.

Heirathen.

Den 22. Septbr. zu Bernstadt, Herr Kaufmann Huhndorff aus Oels, mit Frau Leontine Dierbach, geb. Matthias.

Den 22. September zu Bernstadt, Herr Buchbinder Bunzel, mit Fräulein Louise Weber, zweiten Tochter des längst in Bernstadt verstorbenen Herrn Chirurgus Weber.

Todesfälle.

Den 20. Sept. zu Breslau, die verw. Frau Diakonus Emilie Lücke, geb. Michaelis, einzigen Tochter des Königl. Consistorialraths, Herrn Michaelis zu Breslau, am Nervenfieber, alt 26 J.

Markt-Preis der Stadt Oels, vom 19. Sept. 1835.

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	5	3	Erbsen	1	5	—
Roggen	—	21	—	Kartoffeln ..	—	9	6
Gerste	—	18	9	Heu, der Ctr. .	—	21	—
Hafer	—	13	3	Stroh, das Sch.	2	17	6